

Der Ungarische

ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ
für die gesamten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage: 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzj. 6 fl., halbj. 3 fl., viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein ganzj. 2 fl., halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. Inserate werden billigt berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigentümer und verantwortlicher Redacteur:

Dr. Ign. W. Bak,
emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 29. November 1878.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaktion des „Ung. Israelit“ Budapest, 6. Bez., Königsq. Nr. 16, 2. St. Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserische Schrift wird gebeten.

Inhalt: קרה — מכתם שני לבני קרה. — Woraus die hies. Schomredaßblätter alles Capital schlagen. — Cyprien. — Zur angeblichen Ausnahmstellung der Congresspartei. — Wieder das neue Schulgesetz. — Die Martinsgänse. — Origin.-Correspon.: Siklós. — Baja. — Wochenchronik. — Feuilleton. — Literarisches: Zur Geschichte der jüdischen Münzen. — Berichtigung. — Inserate.

מכתם שני לבני קרה

מכתבים עמל במ"ע „שבת אחים“ אשר במהך מעשים ומאכדים את העולם שנכרא בעשרה מאמרות, ומהם הראשון: יהי אור!

בהמות בבניה, לאים אלמנות,

עפעני במאורה ולתנים מחלות;

חור ביער, סלעים לשפנים,

ימים במדבר וחור לפתנים;

עפרדע ביאור, עקרב בכור

ושבת אחים — שבת אחים.

פה הרק מאד מיארמאט העיר

לסדר ושאל לו במשפט האורים לפ"ק.

א"ש מתלמדו של אהרן

Woraus die

hiesig. Schomredaßblätter alles Capital schlagen.

Herr D. S. Spizer, der durchaus ein warmfühlender Jude, und für das Wohl und Wehe seiner Brüder das regste Interesse bekundet, und gewiß ein so gutes und theilnehmendes Mitglied der hiesigen Religionsgemeinde ist wie irgend einer, rügte und tadelte in letzter Zeit in etwas scharfer Weise die administrativen Zustände dieser unserer Großkommune. — Wir nahmen von denselben keine Notiz, weil es ein für allemal unser Grundsatz, nicht ein Prediger in der Wüste sein zu wollen, und weil wir überhaupt des Märtyrertums satt sind. . . . Wir hätten übrigens noch ganz andere Dinge auf dem Herzen, wenn wir die Lust in uns verspüren würden Herkulesarbei-

ten zu verrichten; unser Institut bietet des Interessanten und auch des Pikanten genug, ohne daß wir nöthig haben „zu tauchen in diesen Schlund“. Da aber die hiesigen Schomredaßblätter, wie die „Jüd. P. Ztg.“ und das schäbige Durchführungscommissionsblättchen (wir wissen nicht, welches von beiden die Geistesercremente des Andern wiederkaut —) von diesen Berichten Notiz nimmt, um aus denselben Capital zu schlagen und Propaganda für die Gemeinde der „א"ס“ zu machen, so wollen wir uns schon das Mißvergnügen anthun und mit diesen „großen“ Federhelden, die nur mit „koshern“ Gänsefeilen schreiben ein Wörtchen sprechen.

Doch hören wir zuerst das Gerebe, oder vielmehr das Geschreibsel dieser Leute, die unter der Maske einfacher Berichterstattung dennoch den Pferdefuß nur allzu deutlich hervorblicken lassen: So schreibt das eine Blatt: „Wenn unsere Monarchie alljährlich ein bedeutendes Defizit aufzuweisen hat, warum sollte die Pester Congressgemeinde, die größte israelitische Gemeinde des Landes nicht so glücklich sein, ein namhaftes Defizit zusammenzubringen? (Wie geistreich!) Wie ein hochachtbares Mitglied dieser Gemeinde, der als Kaufmann und Schriftsteller rühmlichst bekannte Herr D. S. Spizer (Wir bedauern Herrn Spizer, den wir persönlich kennen und hochschätzen, von diesen Federn gelobt zu sehen, ein größerer Schimpf könnte Denselben nicht angethan werden, als von diesen „Publizisten“ gelobt zu werden und wir sind überzeugt, daß wenn Herrn Sp. dieses Lob zu Gesichte kam, er gewiß ausgerufen haben wird: Gott schütze mich vor dieser Freundschaft!) mit der ihm eigenen Wahrheitsliebe berichtet, ist es derselben wirklich gelungen ein recht ansehnliches Defizit für das Jahr 1879 zusammenzubringen u. z. in folgender

Weise: Ein Baumeister hat gegen diese Gemeinde einen Prozeß auf 25,000 Gulden gewonnen. Die Gemeinde muß nun diese Summe nebst 5,000 Gulden Verzugszinsen bezahlen. In Folge des Gitterzusammensturzes am „יום הכיפורים“ mußte ein Umbau vorgenommen werden, der auf 15,000 Gulden zu stehen kommt, endlich mußte noch Jg. Gutmann kommen, der die Gemeinde um 8348 Gulden bestohlen, was aber nunmehr mitsamt den Verfolgungskosten ebenfalls mindestens 1,000 Gulden ausmacht. Es stellt sich in dieser Weise ein Defizit von 55,000 Gulden heraus“. So weit der trockene Bericht, der sich ganz harmlos zeigt. Jetzt aber kommt der Pferdefuß, denn der fromme Referent fährt fort: „Und wie sollte dieses bedeutende Defizit gedeckt werden? (Was der gute Mann nicht für Sorgen hat!) einfach dadurch, daß die bisherige Kultussteuer durch bedeutende „Zuschläge“ erhöht werden wird, das ist für die Mitglieder dieser Gemeinde eine eben nicht erfreuliche Aussicht!“ Ergo, denken die „frommen“ Propagandamacher, wäre es angezeigt, wenn die Mitglieder dieser Gemeinde bei Zeiten sich den Schomredaklern anschließen, um von diesen „Zuschlägen“ befreit zu sein! Der Kniff ist so übel nicht, wird aber kaum verfangen.

Wir wissen zwar nicht, in wiefern die „größte israelitische Gemeinde des Landes“ durch diesen Verlust in ihren Finanzen erschüttert ist, aber einerseits wissen wir, daß diese Gemeinde zahlreiche opferfähige und opferwillige Mitglieder besitzt, andererseits aber stehen derselben so reiche Hilfsquellen in ihrem wohlgeordneten Vereinswesen zu Gebote, daß sie kaum nöthig haben werde die Mitglieder durch directe Erhöhung der Steuer zu überbürden. Sollte aber auch dieses der Fall sein, so wird es auch dann nicht einen einzigen Niedriggesinnten geben, der aus Furcht vor diesen „Zuschlägen“ sich in die alleinseligmachende Synagoge des Orsz-Hauses flüchten werde, denn das hieße wahrlich nicht bloß vom Regen in die Traufe kommen, sondern in einen — Sumpf gerathen.

Wir schließen mit der Bemerkung, daß wenn unsern Schomredaklern keine andere Lozmittel zur Verfügung stehen der Congressgemeinde ihre Mitglieder abzuwenden als eben solche, so bedauern wir sie von ganzem Herzen. Das wäre allerdings ein vortrefflicher Köder für die Frösche im Sumpfe der Schomredak, aber die Congressgemeinde wünscht eben nicht diese zu fördern und sie hat Recht ... räudige Schafe brauchen einen besondern Stall!

—a—

Cypern,

einst der Sitz einer blühenden jüdischen Colonie.
(Schluß.)

Amathos ist vom Standpunkte der Bibelforschung nicht weniger wichtig. Es trug viel deutlichere Spuren seiner phöniciſchen Abstammung an sich als irgend eine andere Colonie. Schon der Name selbst ist von Interesse, weil er angezeigt, daß derjenige, welcher der Colonie diesen Namen gab, wahrscheinlich aus Amathe in Syrien nach Cypern wanderte. Das syrische **אמת**

wurde von Phöniziern gegründet (Genesis 10, 18). General Cesnola glaubt, daß auch die Stadt Carpasia, im Norden Cyperns, Phöniciern zum Mutterlande hatte. Cypern hat aber für die Juden, nicht nur durch die phöniciſche Antiquitäten, großes Interesse. In dieser Insel bildeten die Juden einst eine zahlreiche Colonie von großem Einflusse. Sie etablierten sich hier kurz vor, oder während der Regierung Alexander des Großen, etwa in der Mitte des 4. Jahrhunderts vor der gewöhnlichen Zeitrechnung, und bald darauf waren sie hier in großer Zahl vorhanden. So lange Alexander lebte, blieb Cypern im Besitze Macedoniens. Nach seinem Tode fiel Cypern in die Gewalt der Ptolmäer. Unter der Regierung Trajans revoltirten die Juden in ihren Hauptniederlassungen: Babylon, Egypten, Cyrene und Judäa; die Unruhe erreichte auch Cypern, wo die Juden sich erhoben unter der Anführung eines gewissen Artimio. Zwei Jahre nach diesem Ereignisse wurden die Juden aus der Insel verjagt unter Hadrian (118) und noch viele Jahre später, wenn ein Jude durch Schiffbruch nach Cypern verschlagen wurde, küßte er es mit dem Leben. Ein alter Schrieftsteller äußert sich folgendermaßen über diesen Gegenstand: „Die Bewohner der Insel Cypern sind gegen alle Fremde bößlich, mit Ausnahme der Juden, die sie bitter hassen und denen sie den Eintritt in die Insel nicht gestatten und wenn ein Jude durch Schiffbruch an die Küste geworfen wird, so wird er augenblicklich getödtet, weil unter der Regierung Hadrians die Juden aus Egypten und andern Gegenden von einem Alexander angeführt, nach Cypern kamen und 240000 von den Einwohnern tödteten und nur nach vielem Blutvergießen gelang es Lucius, dem Stellvertreter des Kaisers, sie aus der Insel zu vertreiben.“

Diese Empörung fand statt in Salamis. Ob die Juden auch in andern Städten der Insel wohnten, ist unbekannt. Eusebius erzählt, daß die Stadt Paphos von jüdischen Ansiedlern gegründet wurde. Nach dem Talmud haben sich die dortigen Juden mit dem Wein — Exporte zum Gottesdienste im Tempel beschäftigt. Da die Juden etwa 450 Jahre in Cypern lebten, so wird es archäologischen Forschungen gewiß gelingen, über die Wohnorte, den Culturzustand, die Beschäftigung, Gewohnheiten und Sitten derselben Aufschluß zu geben. So viel von der Vergangenheit.

Cypern ist für die Juden in Palästina und Syrien ebenso anziehend, wie es dies in alten Zeiten war. Die Entfernung vom Continente ist eine Tagereise. Die orientalischen Juden haben jetzt zum ersten mal Gelegenheit, unter dem Schutze einer liberalen Regierung nach ihren orientalischen Sitten ruhig leben zu können. Die Juden haben es von jeher geliebt, Colonien zu bilden.

Sogar in Salomos Zeiten scheinen jüdische Colonisten vielfach verbreitet gewesen zu sein. Nun pocht die Civilisation an der Thür Syriens. Die englische Regierung wird gewiß jeden Zweig der Industrie fördern und unterstützen. Wir wollen daher hoffen, daß unsere Glaubensbrüder die Nähe dieser schönen Insel sich zu Nuzen machen werden, die nicht nur von der Natur

außerordentlich gesegnet ist, sondern auch durch ihre Lage zwischen Ost und West für den Commerce sehr geeignet ist. An den Küsten dieser Insel können Emporien errichtet werden u. wie zu Salomos Zeiten könnten die Schiffe die Produkte der Erde und der Industrie tragen und bringen. Wieder soll man von Cypern singen **עני אשור ועני עבר** aber nicht **עני מדי** sondern sie sollen nach Palästina und Syrien die theuersten und köstlichsten Gaben bringen, nämlich: Gerechtigkeit, Ordnung, Friede, Industrie, mit einem Worte, Civilisation.*)

Dées im November 1878.

Dr. Friedländer.

(Aus dem Englischen.)

Zur angeblichen Ausnahmstellung der Congresspartei!

Nr. 47. Ihres geehrten Blattes bringt an erster Stelle die Notiz, daß die Landeskanzlei beim Cultusministerium energisch gegen die Ministerialverordnung betreffs der Reduzirung der Schulstunden eingeschritten sei, und soll das Cultusministerium geneigt sein, die Verordnung für die Congressgemeinden aufzuheben, für die Orthodox- und die Statusquo-Gemeinden jedoch aufrecht zu erhalten.

Da die Angelegenheit eine viel zu ernste ist, als daß wir der Ansicht hagen dürften, daß sich Ihr Gewährsman einen schlechten Zug machen wollte, so wollen wir aufrichtig gestehen, daß wir, obwohl wir in Nr. 45. dem Cultusministerium in unverblümter Wahrheit ihre Plan- und Programmlosigkeit in der jüd. konfessionellen Angelegenheit bewiesen haben, das Cultusministerium eines solchen Fehlers nicht fähig halten.

Das Schulgesetz normirt für die Volksschulen 25-wöchentlicher Unterrichtsstunden, welches Stundenmaß jedoch bis jetzt in jüd. konfessionellen Volksschulen keine Anwendung fand, weil dasselbe für den jüdischen Schulunterricht nicht ausreicht, wie dies von Mehreren und von meiner Wenigkeit in diesen Blättern bewiesen wurde. Daß dem Cultusministerium diese Ansicht nicht fremd war, beweist, daß dasselbe in §. 17. der Congressstatuten ein wöchentliches Stundenmaß von 33 Stunden der Sauction der Krone unterbreitete. Sämmtliche jüd. konfessionellen Volksschulen welcher Parteischattirung immer, haben gerechten und begründeten Anspruch auf die

Gewährung von 33 wöchentlicher Unterrichtsstunden da diese Ausnahmstellung dem jüdischen Unterrichte und nicht dem Congresse bewilligt sein kann.

Meiner vollsten Ueberzeugung nach, wird das Cultusministerium den vielerwähnten Ministerialerlaß im Interesse der jüd. Volksschule zurückziehen, aber nicht nur für die Congresspartei, sondern für sämtliche jüd. Volksschulen, und wird strenge darauf achten, daß das Maximum von 33 Stunden in keiner Weise überschritten werde.

Die Statusquo-Gemeinden aber werden auch ferner an ihrem vorcongresslichen Standpunkte in ihrem Interesse und im Interesse des gesammten ungarischen Judenthums unverbrüchlich festhalten, da früher oder später nur auf diesem Standpunkte die Vereinigung sämtlicher Parteien stattfinden muß und stattfinden wird.

Waißen 24. November 1878.

Reiser.

Wieder das neue Schulgesetz.

Daß das neue Schulgesetz oder besser nur die ministerielle Verordnung, deren schädliche Folgen für Schule und Lehrer ich in meinem frühern Artikel: „Das neue Schulgesetz“ des Weiten auseinandergelegt habe, in den meisten jüd. Gemeinden eine gerechte Entrüstung provozierte, kann nur jeden Schulfreund höchst freien, weil dies nur am eklatantesten beweist, **לא אלמן ישראל** es lebt noch der Sinn für die heil. Lehre, dieses unveräußerliche väterliche Erbtheil der Gemeinden Jakobs, das wir uns so leicht nicht nehmen lassen.

Was wir aber besonders mit gehobener freudiger Stimmung und mit dankerfülltem Herzen hier, zur Beruhigung der aufgeregten jüd. Gemeinden registriren, ist, daß unsere verdienstvolle isr. Landeskanzlei deren heil. Beruf es ist über die Ehre und Lehre Israels unaufhörlich zu wachen, schon die gehörigen Schritte zur Beseitigung dieser ministeriellen Verordnung gemacht hat.

Nach meiner an die löbl. isr. Landeskanzlei gerichtete Anfrage über den modus vivendi der ministeriellen Verordnung gegenüber, die mit den sanktionirten Congressstatuten kollidiren, erhielt ich folgende Information: „In der Beantwortung Ihrer gesch. Zuschrift, theile ich Ihnen mit, daß die isr. Landeskanzlei nach Promulgirung des Ministerialerlasses Z. 20503 dem h. Ministerium für Kultus und Unterricht ungesäumt die achtungsvolle Erklärung abgab, daß wir in unseren Gemeinden in Bezug auf die Ferien und Bundesordnung nur auf die pünktliche Einhaltung derjenigen Bestimmung dringen könnten, welche im V. Abschnitte des vom Congreß geschaffenen Schulstatutes enthalten sind.“

Diese unsere Erklärung wurde vom h. Ministerium bisher einfach zur Kenntniß genommen: Demzufolge haben Sie sich in Allem und Jedem nur an das Congressstatut zu halten und werden mit keiner Be-

*) Bei Gelegenheit möchte ich Herrn Professor D. Ehrmann fragen, ob er nicht auch die namen **מירל**, **בּוּרְטל**, **זאָבֶד**, **בלווע**, **קעיל**, **זילק** (?) erklären könnte?

Unseres Erachtens stammt **מירל** vom männlichen Namen **מאיר** mit Anhang des Dimin. **ל** und sollte also **מאירל** heißen, **בּוּרְטל** ist das deutsche zart, **זאָבֶד** ist aus **זאָבֶד** **בלווע**, dürfte **Salva**, oder **Slova** sein, **קעיל** das hebr. **צילה** Zille jedoch ist uns als Name überhaupt unbekannt, oder sollte es von **צילה**, **amnen** und **corrupt** worden sein? D. R.

tung des Religion ist, deren Bewachung dem Seelsorger obliegen muß; nun fragt es sich aber, was nützt die Begeisterung des Seelsorgers, wenn für die Pflege der heb. Sprache in der jüd. Schule keine Zeit ist? Dann ist's wie der Talmud sagt: *רבה מעות יש לי ואין לי שולחני להרצות*.

Herr Leindörfer fragt: „Warum aber, mein lieber Herr Anonymus, schrien sie nicht Zetter zu Gunsten der Lehrer, als diese für einen 42 stündigen Unterricht dasselbe Gehalt bezogen, als die Lehrer andere Konfessionen für 25 Stunden? Ich kann Herrn L. versichern, *ואעדה לי עדים נאמנים*, daß noch nie ein Lehrer in der Gemeinde, wo ich Director war, 42 Stunden wöchentlich unterrichtete, ich habe immer dahin gestrebt, daß der Lehrer mit 33-stündigen wöchentlichen Unterricht autständig, den materiellen Kräften der Gemeinde gemäß, bezahlt werde, ich habe auch stets in Wort und Schrift für eine gute Bezahlung des Lehrers plädiert, mein Wahlspruch war und ist: „Soll die Zahl der Lehrer sich vermehren, so muß auch die Bezahlung vermehrt werden. Ich habe immer die Ansicht desjenigen Gelehrten getheilt, welcher sagte: „Am besten zahlen wir diejenigen, die uns morben, die Generäle, dann diejenigen, welche uns betrügen, die Politiker, die Pfaffen und Marktschreier, dann die, welche uns die Zeit vertreiben, Sänger, Tänzer, Musiker und Schauspiele, endlich am schlechtesten, welche uns im Schweife ihres Angefichtes unterrichten“. Daß die jüdischen Lehrer hinsichtlich der Bezahlung nicht schlechter stehen als die nichtjüdischen, ist eine evidente Thatsache, ja, während die Regierung das Maximum auf 300 fl. beschränkte, haben die Kongrestatuten das Maximum auf 450 fl. festgesetzt und mit dem Steigen der Bildung in den Gemeinden, steigt auch die Bezahlung der Lehrer.

(Schluß folgt.)

Original-Correspondenz.

Löbliche Redaction!

In der vorletzten Nummer Ihres gesch. Blattes sprachen Sie über eine Predigt des großen Meisters Dr. Zellinek; ich erlaube mir heute über eine andere Predigt zu berichten von einem weniger gekannten Manne, einem weniger berühmten Namen, von einem einfachen schlichten Rabbiner. Unsere Kanzel, die durch den Tod des sel. Rabbiners M. Gascher zur Hälfte verwaist ist, und die zur andern Hälfte in Erledigung kommt, wird seit kurzer Zeit vor berufenen und unberufenen Gästen besucht, man möchte beinahe sagen heimgesucht.

Es traten seit Kurzem 3 Männer an Dieselbe, um sie zu erwerben. Alle drei sprachen sogenannte Probepredigten. Der erste, ungerufen und unberufen sprach, um die des Redners ureigenem Deutsch zu sprechen, den „haarsträubendsten“ Unsinn; den zweiten übergehe ich. Der Dritte endlich ge- und berufen, sprach gebildetes Gold. Es ist nicht leicht möglich, mehr geistige Wortsprünge auf einer Kanzel zu machen, dieselbe mehr zu entwürdigen durch Form und Gehalt der

Nede, als dies durch den ersten Redner geschah; es ist aber auch nicht leicht möglich, eine echtere Kanzelrede zu halten, eine schönere, reichere, moralische Ausbeute zu machen, als der dritte Bewerber um den in Erledigung erst kommenden Posten machte.

Herr Adler aus Pats, Schwiegersohn des greisen, hochgeachteten Rabbiners dort, hielt also bei uns seinen Probenvortrag. Ich habe in meinem Leben viel und mannigfache Kanzelreden gehört, aber ich habe noch selten den eigentlichen innern Begriff Derselben, das Soll einer Tempelpredigt so richtig erfassen gesehen, als dieses Mal. Es ist natürlich unmöglich zu bestimmen, ob bloß ein glücklicher Griff, ein günstiges Ungesähr, eine Inspiration dem Manne diesmal zu Gute kam, oder ob dieselbe Art und Weise in allen seinen gottesdienstlichen Vorträgen zum Durchbruch gelangt. Doch diese eine Rede war, meiner rein individuellen Ansicht gemäß ein Meisterstück. Es wäre schwer zu sagen, ob es zu bedauern sei, daß der Mann nicht aus der Breslauer Schule kommt oder ob man sich dazu gratuliren könne. Herr Adler hätte dort das ganze Alfabeth der Rhetorik, die ihm doch eigentlich fremd ist, das ganze Um und Auf der äußern Gestaltung kennen gelernt; er wäre bei der dazu vorhandenen Mitteln ein Deklamator ersten Ranges, ich will der Breslauer Schule nicht nahe treten, eine Koryphäe als Rhetor geworden, aber seine Individualität wäre in dem allgemeinen Schliß verloren gegangen, das Gepräge der Wahrheit wäre verwischt worden. Der Goethe'sche Satz: „Und wenn es euch Ernst ist, was zu sagen, ist's nöthig, Worten nachzujagen“, fand an der Rede des Herrn Adler seine glänzende Rechtfertigung. Da war keine Spur von einer vorausberechneten, planmäßigen Modulation einer vor dem Spiegel einstudirten Geste; einer anerkennender Ergriffenheit, einer durchdachten Befestigung des Ohres. Für Herrn Adler war die Kanzel nicht die Stätte zu einer großartigen daklamatorischen Leistung, nicht die Arena für philosophische Purzelbäume; er baute nicht auf falschen Prämissen gebrechliche Schlösser, zerfaserte keinen Bibeltext, um ihm ein neues Leben nach seinem Sinne einzuhauchen; er ritt nicht auf Messerschneiden, trieb keine Haarspaltereien, er suchte ganz einfach Moral, schöne, ansprechende auf und für Jederman anwendbare Moral zu gewinnen und er fand sie, so rein, so schlicht, so trostreich, so annehmbar und keines Deutlers Deuteln hat mehr als sein ungekünstelt Wort bewiesen. In der Regel stellen die alten Prediger Sätze, paradoxe Sätze, oft als Beweise und Belege eines künstlichen Schlußgebäudes auf, die alle selbst und zwar am meisten des Beweises bedürfen; die jüngere wagen sich auf das schlüpfrige Gebiet der philosophischen Erörterung und ich habe schon sehr oft bemerkt, daß sie auf dem glatten Boden ausglitten, wie denn überhaupt die Logik nicht die starke Seite der Breslauer (?) zu sein scheint. Die Alten stellen ihre Behauptungen auf und gaben denselben mit einem sehr anzukerkelnden „Scheneemar“ den Stempel der Wahrheit, die jüngere entwickeln, sie verlangen keinen Glauben, wie könnten sie dies auch, allein ihre Aneinanderreihung der Glieder ist meistens mangelhaft und

ist kühner hingeworfen, als der kühnste „Scheneemar.“ Herr Adler that weder das eine, noch das andere, er fand aus den angezogenen Bibelstellen nichts heraus, was er erst selbst hineingelegt hatte, wie Schiller von den Astronomen sagt. Er nahm was eben drin ist: Moral, ungezwungene, ungekünstelte, faßbare.

Und nun die Wirkung? So weit ich eben erfahren konnte, war die Wirkung eine erfolgreiche, jederman, Fachgelehrte und die große Allgemeinheit, und das ist die Hauptsache, waren ungemein befriedigt. Ich habe in meinem, seiner Zeit in Ihrem Blatte nicht erschienenen, doch vom Ertesitö aufgenommenen Artikel über „die Stellung der Rabbiner u. Lehrer in den jüdischen Gemeinden“, von der Wirkungslosigkeit der Predigten überhaupt gesprochen; heute füge ich hinzu, wenn eine Kanzelrede beim Publikum noch einen Erfolg, einen moralischen nämlich, erzielen soll, so muß sie so beschaffen sein, innerlich und äußerlich wie die des Herrn Adler.

Herr Adler ist ein verhaltensmäßig noch junger Mann und scheint ganz aus dem Holze zu sein, aus dem die tüchtigen Männer werden. Ich schweige von seiner talmudischen Gelehrsamkeit, ich bin nicht Fachmann, um darüber zu urtheilen; es mögen Berufene sich darüber äußern; aber günstig spricht für ihn der Umstand, daß der Rabbiner in Paks ihn zu seinem Schwiegersohn machte. Ich spreche nur von seiner Probepredigt. Ich schließe mit einem weiteren Zitate aus Goethe: Doch wird es nimmermehr zu Herzen dringen, wenn's euch nicht selbst vom Herzen geht. Die Rede kam vom Herzen und meine Besprechung derselben kommt vom Herzen. Ich erlaube mir nicht, irgend welche Hoffnung oder Wünsche in Bezug meiner Gemeinde auszusprechen, aber ich wünsche dem Manne jeden möglichen Erfolg seiner gemüthlichen Beredsamkeit.

Indem ich Sie geehrtester Herr Redakteur, um freundliche Aufnahme dieser Zeilen bitte, die vielleicht diesem tüchtigen Manne von irgend welchem Nutzen sein kann, zeichne ich mit vollkommener Hochachtung
Baja den 23. November 1878. ^{am} S. Stefler,
Schuldirektor.

Wochen-Chronik.

Oesterr.-ung. Monarchie.

Am 22. dieses ertheilte der König in der Ofner Burg öffentliche Audienzen. Bei denselben wurde auch der Präses der israelitischen Landeskanzlei, Martin Schweiger, empfangen, welcher Sr. Majestät in einem Prachtband den ersten Jahresbericht des königlich ungarischen Landes-Rabbinerseminers — sowohl in ungarischer als auch in deutscher Ausgabe — überreichte und indem er Sr. Majestät für das Wohlwollen, welches Allerhöchstdieselbe dem Seminar angeideihen ließ, gebührend dankte, bat er, Se. Majestät wolle das Landesinstitut mit Seinem allerhöchsten Besuche beglücken. Se. Majestät nahm den Bericht huldvollst entgegen und sagte seinen Besuch gelegentlich zu. Als der König sich um die Seminarangelegenheiten des Näheren erkundigte, über-

reichte Schweiger dem Monarchen eine prachtvoll ausgestattete Adresse, in welcher Sr. Majestät allerunterthänigst unterbreitet wird, wie sehr das junge Institut auf alle Lehrkräfte angewiesen ist, weshalb es schmerzlich den Abgang des königlich ungarischen Professors Wilhelm Bacher verspüre, welcher als Feldrabbiner nach Bosnien mußte. Se. Majestät wunderte sich darüber, daß Professor Bacher vom Militär noch nicht entlassen wurde und versprach dafür zu sorgen, daß dies baldigst geschehe.

Ein Wiener jüd. Blatt leitartikelt anlässlich der durch einige Blätter gegangenen Lüge, über die jüd. Freiherrlichkeiten, wir würden uns freuen, wenn „unsere“ Barone gute Juden wären, wie jener Pole rief bei solcher Gelegenheit: „Heißt e Wünder e Jüd e Baron, e Baron e Jüd, das wär e Wünder“.

Um vielen Auftragen seitens unserer Leser zu genügen, zeigen wir an, daß die Jellinek'sche Predigt, „Die hebr. Sprache“ beim Buchhändler Weizner in Wien, Gisellastr. zu haben ist.

Herr B. Schlesinger, Cultusvorstand in Tyrnau erließ einen Aufruf zur Abhaltung eines Gemeindetages der Statusquogemeinden in Budapest. Mögen auch die Sefardim alsbald sich aufraffen, damit die Regierung endlich — ad absurdum geführt werde und die gegenwärtige ganze Juden — Unordnung über den Haufen werfe damit einmal — Ordnung werde.

Feuilleton.

Teufel.

Von Leo Herzberg Fränkel.

(Fortsetzung.)

„Marjim“, begann nun Herr Rohn, indem er sich traulich zu seiner Frau hinsetzte und ihr in das geröthete Gesicht mit kaum geringerer Liebe blickte, als der Bräutigam in jenes seiner blühenden und erglühenden Braut, „Marjime, ärgern darfst Du Dich nicht, wenn Du Dich aufregst, so kommen Deine Krämpfe und Du bleibst zwei Tage zu Bette. Es pressirt ja nicht. Bedenken müssen wir aber, daß die Partie mit Landes denn doch nicht so schlecht ist.“

Maierl bleibt im Orte, wir verlieren das Kind nicht aus den Augen, Landes ist sehr reich und wird es sich zur Ehre schätzen einen solchen Schwiegersohn zu haben und seine Tochter ist gar nicht schlecht erzogen. Ich bitt' Dich ein Mädchen in diesem Alter, was kannst Du mehr verlangen? Sie ist fein, sitzsam, fromm, und klug, wie der Tag.

Hören Sie, Reb Mendel. Bei zwölf tausend Gulden, Eins wie Eins aufgezählt und drei Jahre Kost und Quartier extra Geschenke und einen Stellvertreter für's Militär, gehen wir ein. Meine Frau wird nicht nein sagen.“

„Straf mich Gott,“ fiel Marjim ein.

„Schwöre nicht! unterbrach sie ihr Mann. Ich bin so klug wie Du und halte so viel auf Adel wie Du, aber der Mensch muß die Verhältnisse zu Rathe ziehen.“

„Neb Mendel, kommen Sie Morgen, ich werde mit meinem Sohne sprechen, denn sprechen muß ich mit ihm, er ist ja kein Kind mehr.“

„Nicht nothwendig.“

„Wie so nicht nothwendig? Vielleicht will er nicht?“

„Ach gehen Sie, ob er will!“

Das ist noch die Frage. Es bleibt dabei. „Morgen.“

Drei Tage später durchlief die Stadt die Nachricht von einer Familienverbindung zwischen Kohn und Landes und rief ein nicht geringes Aufsehen hervor. Die Faneberjes*) waren entrüstet ob dieser Mesalliance und der Entwürdigung eines so alten und unbefleckten Adels durch eine Geldparthie, hinter der eine Mendarsfamilie steckte.

Viele verschmäheten es sogar, Neb Kine Kohn zu beglückwünschen.

„Wem Gott das Geld nimmt,“ sagten sie, „dem nimmt er auch den Verstand!“

Moriz wurde von seiner bevorstehenden Verlobung mehr benachrichtigt, als befragt; er war ein Mann des Buches, nicht des Lebens, und ob schon Malies elegante, moderne Erscheinung ihn anmuthete, so oft er ihr begegnete, so war er doch nicht besonders enthusiastisch, als ihm seine Eltern mittheilen, sie hätten ihm eine Lebensgefährtin ausgesucht, und diese sei die Tochter ihrer Nachbarn. Er ließ züchtig die Augen sinken und sagte nichts.

„Ist es Dir recht?“ frug die Mutter.

„Wenn es Euch Recht ist,“ erwiderte er, „so ist es auch mir recht.“

Man konnte es dem jungen, etwas träglütigen Manne ansehen, daß er sich seiner Frau nicht durch all zu große Zärtlichkeit unbequem machen werde.

„Was wirst Du der Braut zum Verlobungsgeſchenk geben?“ fragte Herr Kohn seine Frau, als Alles endgiltig festgesetzt und der Abend der öffentlichen Verlobung bereits bestimmt wurde; „etwas muß man doch geben.“

„Ich werde ihr meine Nadel mit dem Rubin geben.“

„Ach geh, das ist zu wenig.“

„Ganz genug! Oder soll ich vielleicht für Jenteles Tochter mein Stirnbindel ablegen? Man hat ihr wahrhaftig nicht an der Wiege gesungen, daß sie einst Kohn's Schwiegertochter werden wird. Das beste Geschenk ist unser Maierl!“

In Landes Wohnung ging Alles darauf und darüber, als gält' es das Oberste zu Unterst zu kehren. Tapezierer und Lackirer, Tischler und Schneider, Putzmacherinnen und Zuckerbäcker arbeiteten im Schweiße ihres Angesichtes für die Feier; die Läden wurden durchstöbert — mußten doch für jedes Kind neue Kleider angeschafft werden. Und gar die Braut! Die schwerste Seide, die breitesten Spitzen, die feinsten Blumen wurden ausgesucht.

„Sie sollen sehen“, sagte Jentele zu ihrem Manne, dessen Casse stark in Contribution gesetzt wurde, „daß wir keine Dorfaleute sind und so nobel wie die

faneberjische Marjmel. Sie sollen selbst sagen; es waren Enojim, *) wie bei einem Kaiser.

„Zehn Pfund Milchkerzen —“ „Milchkerzen,“ corrigirte Malie.

„Wird sie schweigen? Fünfzig Häringe illuminirt —“

„Mutter leb, marinirt.“

„Willst Du mich verrückt machen? Mußt Du Alles besser wissen? Ich habe in einem Tage mehr deutsch reden gehört, als Du in Deinem ganzen Leben! Erinnerst Du Dich Herſch an den Brauer aus Wien? Der hat den ganzen Tag mit uns das schönste deutsch gesprochen. Also fünfzig Häringe, zweierlei Fische, Sardellen, allerlei Torten, Mandeln und Rosinen, Wein, Thee und was Du nur willst.“

„Zu viel!“ sagte der Gatte.

„Zu viel?“ Du wirst ja die ganze Stadt hier haben! Wer wird zu uns nicht kommen? Klein und groß! Glaubst Du, ich weiß, wo man Alle hin thut? Daß ich nicht hundertmal gesagt daß die Wohnung zu klein ist? Wenn Sieſel Gutzberg uns gegenüber in vier Zimmern wohnt, so sollen wir bewohnen zehn, fünfzehn Zimmer! Können wir denn am Ende hier bleiben? Die Familie wird ja größer und wozu sollen wir uns denn einschränken? Wir brauchen es gottlob nicht. Zu was hat man Geld?“

„Braucht man es hinauszuerwerfen?“

„Sag' ich werf Dein Geld hinaus? Verschenk ich es?“

„Auf mein Wort, Herſch leb, ich überlege mir zehn Mal ob ich einem Armen einen Kreuzer geben soll bevor ich ihn gebe. Aber für uns brauchen wir uns nichts zu versagen!“

„Mutter leb“, sagte Malie die Röthe im Gesicht, „was für ein Geschenk wird man für ihn kaufen?“

„Wirst sehen etwas Schönes.“

„Komm Malchen zu mir, Du sollst es sehen,“ sagte Herr Landes, „Ich habe es bereits gekauft, es wird Dir gefallen.“

Der Vater zog aus einer Lade ein Etui und aus demselben eine große goldene Taschenuhr, eine dicke goldene anspruchsvolle Kette, die sich auf ihre blaue Emaille und ihre klirrenden Verlofs offenbar viel zu gut that, hervor.

„Nun Tochter?“

„Sehr schön!“

„Meine Wahl!“ rief die Mutter.

(Schluß folgt.)

Literarisches.

Vur Geschichte der jüdischen Münzen.

Die meisten der aufgefundenen jüdischen Münzen haben die Inschrift: פלוגי כהן גדול וחבר היהודים. Ueber die Bedeutung des Wortes חבר sind die Meinungen verschieden, einige lesen חבר das ist Freund der Juden; freilich haben auch diese nicht so sehr

*) Uelige.

*) Verlobung.

Anrecht, da wir während der Syrerherrschaft das Hohepriesteramt von Leuten bekleidet sehen, die wirklich Verräther an ihrem Volke waren. Aber der eigenen Nation gegenüber, durch deren Vertrauen man zur höchsten Ehrenstelle gelangt ist, sich Freund nennen, gränzt doch etwas an Ironie; darum wird diese Deutung von Levy und Graetz, und mit Recht verworfen und liest Ersterer in seiner Geschichte der jüdischen Münzen S. 50. **הַכֹּהֵן** Genossenschaft oder Senat, letzterer ebenfalls **הַכֹּהֵן** aber Gemeinwesen der Judäer (Geschichte der Juden III. B. S. 84). Meiner bescheidenen Ansicht nach, bezieht sich dieser Terminus allerdings auf den Hohenpriester und nicht auf das Volk, und lese ich **הַכֹּהֵן הַגָּדוֹל** das ist Versammler, Einberufer der Jehudim. Hierdurch gibt sich uns der Münzherr auch als weltliches Staatsoberhaupt zu erkennen. Zu dem Akte, in der das Volk dem Hasmonäer Simon die Obergewalt übertrug, heißt es unter Anderem: Es soll auch niemand Macht haben, das Volk zusammenzufordern (also auch zu friedlichen Zwecken) denn er alleine. I. Makkab. 14, 44. **נִשְׁמַרְרָה הָיְתָה לְמִקְוֵם אֶחָד** **הַכֹּהֵן** Denteroj. 18, 11. **שְׂמִיעָה הָיְתָה לְמִקְוֵם אֶחָד** **הַכֹּהֵן** ist also nichts anderes, als: Einberufer oder Versammler.

Nach den damaligen Volksbegriffen durfte kein anderer als ein dem Hause David's entsprossener König sein. Man wird es daher begreiflich finden, daß die Nachkommen Simons, die doch Herren im Lande waren, das ihnen eingeräumte königliche Recht: das Volk einzuberufen, der Welt darthun wollen. Diese Deutung ist ebenso sprachlich als historisch begründet.

Als Curiosum will ich noch erwähnen, daß Salvador in seiner „Römerherrschaft in Judäa B. I. S. 59 einem französischen Gelehrten nachschreibt, die Juden haben bis zur Zeit Hadrians mit wenigen Unterbrechungen nicht aufgehört Münzen mit dem Bilde Simons Makkabäus zu schlagen. Wer nur einigermaßen mit der Geschichte der Juden vertraut ist, wird wissen, daß diese gerade zu dieser Zeit am meisten gegen Menschen- und Thierbildungen geüßert haben. Wie die neuesten Forschungen zu Tage gebracht haben, finden sich wohl Bilder aus dem Pflanzenreiche, wie Stroh, Zulauf, Weinblatt, Aehre, Lilie aber weder Menschengestalten noch Thierformen abgeprägt.

Wenn auch Simon, der Liebling des Volkes, in Liedern verherrlicht wurde, wie denn auch Leopold Löw in seinen „Graphischen Requisiten“ bei den Juden I. 45 annimmt, daß unter **שְׂמִיעָה הָיְתָה לְמִקְוֵם אֶחָד** **הַכֹּהֵן** und unter **רוּחַ אֶפְרָיִם מִשִּׁיחַ ה' נִלְכַּד בְּשִׁחְתוֹתָם וְכוּ' אִכְהָד' כ'** Simon Makkabäus und kein anderer zu verstehen ist, so ging diese Verehrung doch nicht so weit, einen nationalen Widerwillen zu überwinden und das Andenken an einen Menschen durch dessen Abbildung, geschweige auf Münzen zu vereewigen.

Leva im November 1878.

Ignaz Steiner.

Berichtigung.

In dem Aufsatze „Wissenschaftliche Verhältnisse“ soll es im vierten Absatze vorletzte Zeile statt „triffigsten“, kritischen heißen.

INSERATE.

DIE NATUR DES GEISTES

nach der mosaischen Lehre
VON H. KLEIMENHAGEN,

Religionslehrer.

8. Broch. Preis 1 Mark.

Diese Schrift, in Commissions-Verlag der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig, welche sich wie in diesem Blatte, so auch im „Israelit“ von Dr. Lehmann, in „Jewisch-Chronicle“ und in der „Mecklenb. Zeit.“ der günstigen Recension zu erfreuen hatte, wird von Herrn Dr. Stein, Oberlehrer am isr. Seminar zu Cassel, wie von dem Rabbiner Hr. Ph. Heidenheim, Oberlehrer an der Realschule zu Sondershausen besonders den jüngeren Geistlichen und Religionslehrern dringend empfohlen.

Soeben ist erschienen:

מפתח לתפלות

SCHLÜSSEL ZUM GEBETBUCH,

oder

Der erläuterte Gottesdienst.

Ein Familienbuch zur Belehrung und Aufklärung über Entstehung, Geschichte, Bedeutung und Inhalt der Gebete, wie für die Ritualvorschriften der Israeliten.

Nach den Quellen der jüd. Gesetzbücher bearbeitet von

JULIUS DESSAUER,
emerit. Rabbiner,

Herausgeber des übersehten „Raschi-Commentares zur Thora“; des deutschen „Lexikon der Kernsprüche des Talmud und Midrasch“ etc. etc.

Preis: elegant gebunden 2 fl. ö. W. Bei Abnahme größerer Partien wird Rabatt gewährt. Zu beziehen ausschließlich vom Verfasser.

Budapest 1878.